

Nils Noir

SHERLOCK HOLMES
Das Mörderweib

*Basierend auf den Charakteren von
Sir Arthur Conan Doyle*

BLITZ

**Dieses Buch gehört zu unseren exklusiven Sammler-Editionen
und ist nur unter www.BLITZ-Verlag.de versandkostenfrei erhältlich.
In unserem Shop ist dieser Roman auch als E-Book lieferbar.
Bei einer automatischen Belieferung gewähren wir Serien-Subskriptionsrabatt.
Alle E-Books und Hörbücher sind zudem über alle bekannten Portale zu beziehen.**

© 2026 BLITZ-Verlag
Redaktion: Danny Winter
Titelbild: Mario Heyer
Logo: Mark Freier
Umschlaggestaltung: Mario Heyer u.V. der KI Software Midjourney
Vignette: Mario Heyer
Satz: Gero Reimer
Gedruckt in der EU
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-68984-793-7

Inhalt

Charly Chambers Stimme aus dem Jenseits

7

Verflucht sei Nelly Nightingale

44

Die Mumienarmee der Wyngarde-Galerie

79

Antony Amore & die Ghostwriterin des Grauens

116

Charly Chambers Stimme aus dem Jenseits

1

Es passierte in der Nacht vom achten auf den neunten Januar. Charly Chambers lag zusammen mit seiner Frau Catherine im ehelichen Bett, als ihn ein leises Klirren weckte. Es hatte geklungen, als wäre ein Fenster zerschlagen worden. Einbrecher, schoss es Charly sogleich durch den Kopf, und er hörte im selben Moment ein dumpfes Gepolter aus dem unteren Stock. Hektisch blickte er herüber zu seiner Frau, die seelenruhig neben ihm schlief.

»Liebling«, flüsterte er ihr aufgeregt zu und rüttelte sie wach.

Catherine stöhnte. Sie zog sich die Maske auf die Stirn und blinzelte ihren Mann verschlafen an. »Was ist denn los?«

»Diebe sind im Haus!«, sagte Charly leise zu ihr, und sie war augenblicklich wach. »Aber, aber«, stammelte sie nervös. »Was machen wir denn jetzt?«

»Bleib du hier«, gab Charly seiner Frau die Anweisung. »Ich werde nachsehen gehen.«

»Nein, bleib hier.« Catherine zog Charly an seinem Nachthemd zurück ins Bett. »Das ist zu gefährlich. Lass uns hier oben einschließen und abwarten, bis sie verschwunden sind.«

»Und was machen wir, wenn sie heraufkommen und die Tür aufbrechen? Dann sitzen wir in der Falle.

»Glaube mir, Liebling«, sagte Charly sanft.

»Das Beste wird sein, ich überrasche sie. Somit haben wir eine reelle Chance, die Nacht zu überleben, ohne Schaden zu nehmen. Bestimmt werden sie flüchten, wenn ich sie nur ordentlich erschrecke.«

»Was willst du tun, Gespenst spielen, Charly? Bleib hier, bitte.« In Catherines Gesicht stand die blanke Angst. Aber Charly sah keine andere Möglichkeit. Er küsste seine Frau zärtlich auf den Mund, und gab ihr das Versprechen, dass alles gut werden würde. Dann bewaffnete er sich mit einem seiner Golfschläger und schlich die Treppe hinunter ins Erdgeschoss. Der Teppich auf den Stufen roch immer noch wie neu. Das Haus war vor ihrem Einzug im November letzten Jahres frisch saniert worden. Catherine und Charly kamen aus Schottland hierher in die Stadt. Das war nicht mal drei Monate her. Eigentlich wollten sie ihre Heimat nicht verlassen. Aber das Angebot, das Charly von Mr. Jellybean, dem Chef von Commercial-Cut, erhalten hatte, war einfach zu verlockend gewesen. Ausschlaggebend für das Interesse an ihm war die Kampagne, mit der Charly landesweit Bekanntheit erlangte. Von ihm stammt der Werbeslogan:

Schmerzt dein Magen und tut weh, dann trink einen Monty-Kräutertee.

Diesen Spruch kannte beinahe jeder in England, was Charly zu einem der gefragtesten Werbetexter in der Branche machte. Etliche Unternehmen wollten auf-

grund der Tee-Kampagne mit ihm zusammenarbeiten, von Aberdeen bis Crawley. Aber das Angebot von Mr. Jellybean stach die Konkurrenz aus. Charly unterschrieb und wurde vom Freelancer zum Festangestellten. Genau das hatte er sich immer gewünscht. Doch die Umstellung, die der Umzug mit sich brachte, war nicht leicht für sie. Besonders Catherine hatte ihre Probleme, sich in dem Trubel Londons zurechtzufinden. Sie war schrecklich gestresst durch den vielen Verkehr, die Massen an Menschen, und den vielen Dreck auf den Straßen. Das war auch der Grund, warum sie weniger lachte als früher. Ihre Unbefangenheit schien nach ihrer Umsiedelung verloren gegangen zu sein. Trotzdem wollte Charly seinen Job nicht hinschmeißen. Eine Chance wie diese, würde er nie wiederbekommen, und außerdem war es ja nicht für ewig. Er hatte einen Fünfjahresvertrag bei der Werbeagentur unterschrieben. Danach konnten sie immer noch zurück in die Heimat ziehen. Obwohl er nicht wirklich daran glaubte. Natürlich war Schottland der schönste Fleck auf Erden. Aber der Job brachte eine Menge Komfort mit sich. Darauf würde auch Catherine irgendwann nicht mehr verzichten wollen. Schließlich wünschte sie sich Kinder.

Charly blieb wie angewurzelt auf einer der unteren Stufen stehen. Er hatte ein leises Gemurmel aus dem Wohnzimmer gehört. Vorsichtig blickte er über das Treppengeländer, hinüber zur Stube, konnte aber niemanden sehen. Aufgrund der Stimmen, die er gehört hatte, wusste er jetzt aber, dass sich tatsächlich mehrere Einbrecher

im Haus herumtrieben. Vielleicht zwei, oder sogar drei. Dieser Gedanke ließ Charly zittern. Der Golfschläger wackelte zwischen seinen Händen. Wie sollte er sich nur gegen mehrere Männer gleichzeitig zur Wehr setzen? Womöglich trugen sie Waffen und waren groß und stark. Es war töricht und leichtsinnig von ihm gewesen, allein hierherunterzukommen. Er entschied sich, lieber kehrtzumachen, um sich mit Catherine zusammen im Schlafzimmer einzuschließen, so wie sie es gesagt hatte. Sie könnten sich verbarrikadieren, die Kommode vor die Tür schieben, damit die Eindringlinge nicht zu ihnen hereinkamen. Das müsste doch funktionieren. Vielleicht verschwanden die Einbrecher sogar, wenn sie hörten, dass im Obergeschoss die Möbel verschoben wurden.

Charly wandte sich um, da er zurück ins Schlafzimmer gehen wollte, als er hörte, wie einer der Räuber aus dem Wohnzimmer kam. Er sah die dunkle Gestalt unter sich den Flur hochkommen und entschied instinktiv, die letzten paar Stufen herunterzunehmen, anstatt wieder hinaufzulaufen, da der Weg nach oben länger war. In Windeseile tippelte er die Treppe hinunter zur Garderobe und huschte hinter einen der langen Mäntel, die aufgereiht an den Haken hingen. Dort stand er nun, in der dunkelsten Ecke des Flures, hinter einem in Yorkshire gefertigten Trenchcoat der Marke Burberry, und hielt die Luft an. Der Mantel war ein Geschenk seiner Frau, die ihm mit diesem atmungsaktiven Kleidungsstück aus Gabardine, eine große Freude bereitet hatte. Der Mantel schützte ihn nicht nur gegen das regnerische britische Wetter, sondern

ebenso vor Einbrechern, die sich zwei Yards von ihm entfernt durch seinen Hausflur schlichen.

Wie Charly aus seinem Versteck beobachten konnte, spielte der schwächliche Räuber mit dem Gedanken, die Treppe rauf ins obere Stockwerk zu gehen. Er stand auf dem Treppenabsatz, mit dem Rücken zur Garderobe gewandt, und blickte die Stufen hinauf. Charly konnte seine Lungen rasseln hören, so nah stand er an ihm dran. Der Einbrecher schien Asthmatiker zu sein, oder starker Raucher. Das war vielleicht auch der Grund, warum er überlegte, ob er die Treppen ins Obergeschoss hinaufgehen sollte, oder nicht. Wie Charly sah, schien der Räuber es sich anders zu überlegen. Sein Blick fiel die Stufen hinunter und ging herüber zum Wohnzimmer, in dem sein Komplize eifrig dabei war, das Porzellan in einen Sack zu räumen. Es waren die Wandteller, die Catherine erst kürzlich von ihren verstorbenen Großeltern vererbt bekommen hatte. Sollten sie die Teller ruhig mitnehmen. Hauptsache, sie verschwanden schnellstmöglich wieder. Doch leider schienen sich die beiden mit den Tellern allein nicht zufrieden geben zu wollen. Charly sah mit Schrecken, wie sich der schwächliche Kerl vor ihm, in Bewegung setzte. Er nahm die erste Stufe und war dabei, hinauf zu Catherine ins Schlafzimmer zu gehen. Das durfte Charly nicht zulassen. Den Schläger in seinen schwitznassen Händen, stürzte er hinter dem Räuber aus seinem Versteck und zog ihm das Eisen über den Kopf. Der weit ausgeholte Schwung traf den Lulatsch auf der Schädelbasis und streckte ihn augenblicklich nieder.

Keuchend brach der Räuber vor dem Absatz der Treppe zusammen und stöhnte. Blut lief über sein Gesicht und seine Augen blickten starr. Aber noch war er nicht tot.

2

Leroy Fletcher und Francis Fool waren die wohl dämlichsten Arschgeigen unter Gottes Sonne. Sie besaßen weder einen Schulabschluss noch hatte einer der beiden jemals eine anständige Arbeit gelernt. Das Einzige, was die zwei Hohlköpfe zustande brachten, war es, Leute auseinanderzunehmen und auszurauben. Dabei war ihnen die Reihenfolge egal. Sie ließen sich einfach von ihren stumpfen Gefühlen leiten.

Es gab aber auch Tage in ihrem verkorksten Leben, an denen sie es ruhiger angehen ließen und niemanden aufmischten. An solchen Tagen hingen sie meist auf der Hunderennbahn in Walthamstow herum. Dort lernten sie auch Sanders kennen, der ihnen eine Menge gut bezahlter Aufträge zukommen ließ, was Fletcher und Fool verdammt glücklich machte. Sanders, der nicht nur Besitzer prächtiger Greyhounds, sondern außerdem Inhaber einer Pfandleihhauskette war, wusste durch seinen regelmäßigen Besuch von Auktionen, wer interessante Stücke in seinem Haus hatte. Diese ließ er von Fletcher und Fool stehlen, um sie danach an Investoren und Sammler in ganz Europa zu verhökern. Auch die Teller von den Chambers gab Sanders bei den beiden Hohlköpfen in Auftrag, nachdem

ihn ein Mitarbeiter aus einer seiner Filialen auf die Teller aufmerksam gemacht hatte. Dieser Mitarbeiter arbeitete in der Filiale in der High Road Maida in West Ham und hieß Bernie Bubblehead. Ein vollkommen bescheuerter Name, gerade weil Bernie ein wirklich kluges Köpfchen war. Auf ihn konnte Sanders sich immer verlassen, wenn es darum ging, kluge Entscheidungen zu treffen. Eine dieser klugen Entscheidungen war es, seinem Boss sofort Bescheid zu geben, nachdem Mrs. Chambers einen Stapel Teller von Bernie hatte schätzen lassen. Die Teller, die die Chambers Alte bei ihm anschleppte, waren allesamt aus dem achtzehnten Jahrhundert, goldverziert und tadellos erhalten. Bernie sah auf Anhieb, dass das was für seinen Boss war, und ließ sich von Mrs. Chambers den Ausweis zeigen, mit der Begründung, dass es in einem seriösen Laden üblich sei. Später berichtete Bernie seinem Boss, dass der geschätzte Verkaufswert, bei etwa tausend Pfund pro Teller lag, was bei zwölf Tellern, die Mrs. Chambers von ihm hatte schätzen lassen, eine ordentliche Summe war. Sanders zögerte keinen Moment. Er schrieb sich die Adresse aus dem Ausweis auf, die Bernie sich eingeprägt hatte, und ließ die beiden Hohlköpfe Fletcher und Fool noch am selben Abend antanzen, damit sie ihm die Teller besorgten.

»Aber baut keinen Scheiß, hört ihr?«, warnte er die zwei Hohlköpfe noch, bevor er sie losschickte. Er war einiges gewohnt, was die beiden betraf, und wurde deshalb nicht müde, immer wieder zu betonen, dass sie verdammt noch mal aufpassen sollten, gerade wenn es um

Porzellan ging. Beim letzten Coup hatten Fletcher und Fool die gesamte Beute im hohen Bogen vom Kutschbock geworfen, wodurch der gesamte Inhalt der Säcke zu Bruch ging. Skulpturen und Vasen im Wert von mehreren hundert Pfund waren nur noch ein Haufen wertloser Scherben. Aber Sanders hatte keine Wahl. Er war gezwungen, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Profis kosteten um einiges mehr und wollten neben ihrer Festgage noch eine zwanzigprozentige Beteiligung am Verkauf. Das war vollkommen indiskutabel. Was blieb ihm also anderes übrig? Er musste mit den beiden Vorlieb nehmen und jedes Mal beten, wenn er ihnen einen Auftrag erteilte, dass die Ware unbeschadet blieb. Das war nach dem Chambers-Bruch auch der Fall. Nur hatten die zwei dafür alles andere versaut. Sanders glaubte nicht recht zu hören, was Fletcher ihm in der Nacht, kurz nach dem Bruch, erzählte.

»Tot«, brüllte er fassungslos und schlug mit der Faust auf den Mahagonitisch in seinem Wohnzimmer. »Du dämlicher Vollidiot, hast deinen eigenen Partner erschossen und ihn dort auch noch liegengelassen?«

»Was hätte ich tun sollen, Boss? Chambers hat ihm einen Golfschläger über den Schädel gezogen. Francis war bereits, so gut wie erledigt. Ich habe ihm nur den Rest gegeben. Wie hätte ich ihn auch mitnehmen sollen? Ich musste doch den Sack mit den Tellern tragen.«

»Ihr hättet von vornherein darauf achten müssen, weniger Lärm zu veranstalten. Dann wäre Chambers auch nicht wach geworden und hätte angefangen, den Helden

zu spielen.« Sanders Augen verengten sich zu Schlitzern und seine drei Greyhounds neben ihm auf dem Teppich begannen zu fiepsen. »Apropos, Chambers. Was ist mit dem?«

»Was soll mit dem sein?« Leroy zuckte mit den Schultern. »Ich hab' ihn zu den Engeln geschickt, ebenso wie Francis. Es gab keine andere Möglichkeit. Er hatte mich aus dem Wohnzimmer kommen sehen. Aber regen Sie sich nicht auf, Boss. Die Teller sind unversehrt. Jeder einzelne von ihnen.«

Das tröstete Sanders wenig. Eigentlich überhaupt nicht. Was sollte er jetzt noch mit dem Porzellan? Hier ging es um Mord und das bedeutete eine Menge Ärger.

3

Dieses Gefühl war unbeschreiblich. Es fühlte sich an, als würde er über allem schweben, leicht wie eine Feder. Er hatte gespürt, wie die Kugeln in seinen Rücken gedrungen waren, und mit dem Fall, die Treppe hinunter, wurde auf einmal alles schwarz vor seinen Augen. Es war eine undurchdringliche Schwärze. Doch dann lichtete sich das Dunkel und ein Strahlen, ähnlich wie das einer Sonne, blendete ihn. Die Wärme, die ihn beim Übergang empfing, hatte ihm all seine Angst genommen. Nun war seine Existenz eine andere. Er war nicht mehr unter den Lebenden auf der Erde, sondern befand sich auf einer anderen Ebene. Es war, als wäre er zu einem Teil von

etwas Größerem geworden. Als hätte er sein Individuum eingetauscht gegen die Vollkommenheit, gegen ein übermenschliches Dasein. Wenn er das Catherine doch bloß sagen könnte. Wenn er ihr doch sagen könnte, dass es ihm gut ginge.

Charly blickte wie durch einen Schleier hinunter auf seinen leblosen Körper, der auf einer Bahre in einem Beerdigungsinstitut lag. Der Bestatter war dabei, ihn zurechtzumachen, während Catherine danebenstand und weinte. Sie war hierhergekommen, um Mr. Bones vom Beerdigungsinstitut den Anzug zu bringen, in den Charlys Körper gekleidet werden sollte. Es war der Anzug, den er zu ihrer ersten Verabredung getragen hatte. Eigentlich war er ihm schon damals zu klein gewesen. Aber Catherine hatte ihn aufbewahrt, da sie ihn immer sehr gemocht hatte und weil es ein Erinnerungsstück an ihr erstes Date war. Wie ein kleiner Junge hatte Charly damals in dem Anzug ausgesehen, als sie sich auf dem Funfair trafen. In Hochwasserhosen stand er vor ihr, mit einem Blumenstrauß in der Hand. Ach Catherine, dachte Charly, weine nicht und lebe, auch ohne mich.

Drei Tage waren mittlerweile seit dem Eintritt vergangen, in dem Charly auf die andere Seite hinübergegangen war. Drei Tage, in denen er die ganze Zeit über an Catherines Seite gewacht hatte. Doch nun wurde es Zeit für ihn. Er musste sie verlassen, um in die Baker Street zu schweben. Charly wollte in Erfahrung bringen, wie weit Sherlock Holmes in seinen Ermittlungen vorangeschritten war, die er zusammen mit dem Chefinspektor

Lestrade führte. Sie waren am Tatort gewesen, um sich in ihrem Haus nach Spuren umzusehen, nur ein paar Stunden, nachdem die tödlichen Schüsse gefallen waren.



Der Meisterdetektiv führte eine intensive Konversation mit dem Inspektor. Das Gespräch fand in einem der Privaträume von Holmes statt. Wie Charly heraushören konnte, vermutete der Meisterdetektiv bereits, dass die Täter es bewusst auf die Wandteller abgesehen haben mussten. Darum gingen ihre Nachforschungen in Richtung des Pfandleihhauses, in dem Catherine das Porzellan zuvor hatte schätzen lassen. Die Herangehensweise von Holmes, machte Charly zuversichtlich. Der Meisterdetektiv war bereits in dem Pfandleihhaus in West Ham gewesen, wie er dem Inspektor berichtete. Allerdings war der Verkäufer hinter dem Tresen wortkarg. Er wusste von nichts, wie Holmes dem Inspektor sagte, konnte ihm aber den Namen des Besitzers der Pfandleihhauskette und dessen private Adresse nennen. Der Mann hieß Scott Sanders. Holmes hatte ihm direkt einen Besuch abgestattet. Sanders behauptete ebenso wie sein Mitarbeiter, nichts von den Tellern zu wissen, auch kannte er Francis Fool nicht, den Einbrecher, der tot in ihrem Haus aufgefunden wurde. Doch Holmes traute Sanders nicht. Er hielt ihn für einen zwielichtigen Gesellen. Aber das reichte natürlich

nicht, um ihn festzunehmen. Darum konzentrierten sich die beiden Ermittler auf den Komplizen des erschossenen Räubers. Ein schwieriges Unterfangen, weil ihnen bisher jede Spur fehlte, geschweige denn, hatten sie den Namen des Flüchtligen. Den kannte Charly, zumindest den Vornamen. Francis Fool hatte seinen Kumpan angefleht, ihn mitzunehmen, bevor der ihn erschoss, und ihn dabei beim Namen genannt. Aber wie sollte Charly das dem Meisterdetektiv mitteilen? Sherlock Holmes konnte ihn ja nicht einmal sehen.

»Holmes, machen Sie auf der Stelle die Fenster auf«, schimpfte Mrs. Hudson. Sie kam in sein Zimmer, kurz nachdem der Inspektor gegangen war, und stapfte geradewegs auf die Gardinen zu. »Eine Luft ist das hier drinnen, wie in einem Rauchsalon.«

Holmes verdrehte die Augen. Die Bevormundung seiner Hauswirtin ging ihm gehörig auf die Nerven. Besonders wenn er dabei war, an einem Fall zu arbeiten, und sie einfach hereinplatzte, ohne vorher anzuklopfen. Fassunglos verfolgte er, wie Mrs. Hudson den Samtstoff der Vorhänge zur Seite riss und die Fenster aufstieß. In den vergangenen Jahren hatte er schon einige blitzkriegartige Überfälle seiner Hauswirtin über sich ergehen lassen müssen. Dieser allerdings hatte eine neue Qualität. Sie ignorierte seine Privatsphäre völlig, agierte erbarmungslos und begann nun auch noch, sein Bett aufzuschlagen, ohne dass er sie darum gebeten hätte.

»Sind Sie eventuell ein wenig unterfordert, Mrs. Hudson? Ich meine ja bloß«, sagte Holmes. »Vielleicht soll-